

Johannes Baumann
Thomas Götz

PÄDAGOGIK

Orientierungs- wissen Schule

Perspektiven für den
pädagogischen Einstieg



E-Book inside

BELTZ

Haftungsausschluss: Alle vorgestellten Konzepte sind Anregungen, die nur von Fachpersonen nach eigenem Ermessen im Rahmen gesetzlicher Vorschriften genutzt und/oder variiert werden sollten. Autorin und Verlag übernehmen keinerlei Haftung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-407-83233-7 Print

ISBN 978-3-407-83236-8 (PDF)

1. Auflage 2023

© 2023 Beltz

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Ingeborg Sachsenmeier

Umschlaggestaltung: Michael Matl

Umschlagabbildung: gettyimages © filo

Satz und Herstellung: Michael Matl

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100).

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1 Schule – eine Annäherung in einigen Szenen	10
2 Wie Geschichte, Gesellschaft und Politik bis in die Gegenwart auf die Schule einwirken	15
2.1 Die Vergangenheit prägt immer noch die Schule	15
2.2 Gesellschaftliche Funktionen von Schule	27
2.3 Politik und Schule	38
2.4 Aktuelle Entwicklungen und die Trägheit der Schulen	47
3 Vertiefte Einblicke in die Schule	53
3.1 Spannungsfelder im System Schule	53
3.2 Das Handeln von Schulleitungen verstehen	61
4 Ohne Lehrer*innen keine Schule	71
4.1 Warum Lehrer*innen es nicht allen recht machen können	71
4.2 Was Lehrer*innen jenseits des Unterrichts noch alles tun	82
4.3 Die Besonderheiten der Arbeitszeit der Lehrer*innen	88
5 Ein Blick auf die Schüler*innen	92
5.1 Die Bedeutung der Gleichaltrigen	93
5.2 Der Einfluss der sozialen Medien auf die Schüler*innen	96
6 Warum die Eltern für die Schule wichtig sind	99
6.1 Elternerwartungen prägen die Schule	99
6.2 Die Bedeutung des Elternhauses für das Lernen der Kinder	106
6.3 Bildungs- und Erziehungspartnerschaft und ihre Grenzen	111
6.4 Bildungs- und Erziehungspartnerschaft entwickeln	117
7 Gespräche in der Schule	128
7.1 Sprachregister oder Sprachspiele	128
7.2 Strategien im Umgang mit Sprachspielen	133
8 Die gute und die richtige Schule	136
8.1 Was eine gute Schule ausmacht	136
8.2 Wie Schulen helfen können, die richtige Schule zu finden	148

9 Die Schule von morgen könnte eine bessere sein	155
9.1 Herausforderungen der Zukunft und Anregungen für erste Schritte	155
9.2 Schule ginge auch besser – wofür es sich einzusetzen lohnt	161

Anhang

Hilfestellung zur Beobachtung und Erkundung einer Schule	168
Beobachtungsfragebogen zur Erkundung einer Schule	169
Übersicht über die Informationskästen	173
Übersicht über die Abbildungen	174
Literaturverzeichnis	175
Die Autoren	178

Vorwort

Schule ist etwas, mit dem es jede und jeder im Laufe seiner Biografie zu tun hatte. Auf den ersten Blick ist Schule also kein fremdes Thema, noch dazu, wenn man sich – in der Regel nach reiflicher Überlegung und mit guten Gründen – für den Lehrberuf entschieden hat.

Allerdings sind die Erinnerungen an die eigene Schulzeit häufig ambivalent. Es gab gute Jahre und schlechte Jahre. An manche Lehrkräfte erinnert man sich mit Verehrung zurück, sie haben einen im positiven Sinne geprägt und sind vielleicht sogar für die Berufswahl mitverantwortlich. Die Erinnerung an viele Lehrkräfte hingegen ist verblasst, an manche denkt man nur ungern zurück.

Und schließlich kommt hinzu, dass man sozusagen auf der Abnehmerseite Schule erlebt, aber vieles nur am Rande mitbekommen hat. Welche Rolle spielte eigentlich der*die Schulleiter*in? Was geschah an den Nachmittagen, an denen frei war und die Lehrkräfte sich zu langen Konferenzen getroffen haben? Wäre es gut gewesen, wenn die eigenen Eltern an der Schule vielleicht präsenter gewesen wären? Und hat man als Schüler*in überhaupt die Möglichkeit, die Schule, wie man sie vorfindet, zu hinterfragen?

Und dann ist seit der eigenen Schulzeit viel Zeit vergangen. Manches – auch in den Schulen – hat sich verändert. Aber in mancher Hinsicht scheint vielleicht sogar die Zeit stehen geblieben zu sein. Gibt es einen Reformstau?

Nun ist es allerdings nicht ganz einfach, Schulen zu verstehen. Was man als Kind oder Jugendliche*r einfach hingenommen hat, ohne es zu hinterfragen, muss aus der Erwachsenenperspektive bei Weitem nicht mehr so selbstverständlich und unhinterfragbar sein.

Schulen sind in der Regel nicht nur sehr komplexe Gebilde. Sie sind in der Tat auch schwer zu verstehen, bisweilen kaum zu durchschauen. Das geht selbst den Insidern oft so. Und wie viel mehr auch den Eltern, die häufig nicht nachvollziehen können, warum etwas so und so abläuft, obwohl vielleicht der gesunde Menschenverstand zunächst einmal etwas anderes erwarten lassen würde. Und viele Veränderungen gehen einfach nur quälend langsam voran.

Dieses Buch soll dazu beitragen, Schule besser zu verstehen, sich in ihr souverän zu bewegen und so den Weg, den Heranwachsende an der Schule durchlaufen, umsichtig und wirkungsvoll zu begleiten. Dass dabei immer wieder – ein häufig vernachlässigter Aspekt – auch das Elternhaus in unterschiedlicher Perspektive in den Fokus rückt, liegt in der Natur der Sache.

Schulen sind nicht nur gesetzlich zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft verpflichtet, sondern auch gut beraten, wenn sie die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft aktiv betreiben und die Eltern freundlich zu einem partnerschaftlichen Miteinander einladen. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ist für Eltern ein Weg, die Schule zu verstehen, eine wichtige Voraussetzung für Eltern, sich mit ihren besonderen Möglichkeiten einzubringen.

Wir hoffen, dass wir mit diesem Buch eine ganze Reihe von verborgenen Zusammenhängen und Zwängen und Widersprüchlichkeiten des Systems Schule, die zum Teil aus der Vergangenheit herrühren oder tief in unserer Gesellschaft verankert sind, aufdecken und so zu einem besseren und wirklich fundierten Verständnis von Schule beitragen können.

Das Buch geht kleinschrittig voran. Zahlreiche Aspekte werden – beginnend mit einem Blick auf die geschichtlichen Entstehungsbedingungen unseres heutigen Schulsystems – genauer unter die Lupe genommen. Nicht alle behandelten Facetten von Schule werden für jede*n gleichermaßen von Interesse sein. Deshalb ist selektives Lesen durchaus möglich, auch wenn das Buch insgesamt von Kapitel zu Kapitel – von den Anfängen, über das Innenleben, die Bedeutung der Eltern bis zu den zukünftigen Herausforderungen – sozusagen eine Geschichte erzählt, die immer tiefer in das Verständnis der Schule und ihrer Akteur*innen hineinführt.

Die Analysen beruhen auf unserer langjährigen Erfahrung, auf Insiderwissen aus dem System Schule, auf vielen Gesprächen mit Eltern und berücksichtigen zudem in vielerlei Hinsicht den aktuellen Stand der Forschung.

Den Kapiteln jeweils vorangestellt sind einige Fragen. Sie führen in den nachfolgenden Text ein, können aber durchaus auch zum eigenen weiteren Nachdenken anregen und genutzt werden. Eine ganze Reihe von Abbildungen geben eine schnelle Orientierung und sind eine Strukturierungshilfe. Zahlreiche Kästen mit der Erläuterung wichtiger Begriffe bilden ein Glossar, das auch über die Übersicht am Ende des Buches angesteuert werden kann und in dem relevantes Wissen zu Schule und Bildung prägnant zusammengefasst wird. Am Ende jedes Kapitels bringen einige komprimierte Sätze den Kern des Inhalts auf den Punkt (was die schnelle Orientierung im Buch erleichtert).

Für Studierende und Praktikanten, Referendare und Junglehrer*innen haben wir im Anhang einige Fragen entlang des Buches zusammengestellt, die helfen, tiefer in das System Schule einzudringen und schneller mit einer Schule und ihren Besonderheiten vertraut zu werden. Das kann die eigenen Handlungsoptionen erweitern und zu Erfolg und Zufriedenheit im Beruf beitragen.

Das Buch ist nicht konfrontativ angelegt. Es geht davon aus, dass im Miteinander aller Beteiligten auf Augenhöhe – Eltern und Schüler*innen eingeschlossen – das größte (und an vielen Schulen noch nicht entdeckte, geschweige denn ausgeschöpfte) Potenzial liegt.

Wir hoffen, dass dieses Buch ein hilfreicher Beitrag ist auf dem Weg zur Entwicklung der eigenen Professionalität als Lehrer*in. Es soll helfen, Zusammenhänge zu sehen, die ansonsten nur im Verborgenen wirken, und es soll dazu beitragen, sprach- und handlungsfähig zu machen.

Johannes Baumann
Wilhelmsdorf

Thomas Götz
Wien

Juni 2023

1 Schule – eine Annäherung in einigen Szenen

Manche der folgenden Szenen kommen Ihnen vielleicht gar nicht so unbekannt vor. So oder so ähnlich passieren sie vermutlich täglich an deutschen Schulen. Die folgenden Szenen sprechen Themen und Zusammenhänge an, die in den Kapiteln dieses Buches zum Teil aufscheinen. Sie zeigen, womit Lehrer*innen sich auseinandersetzen (müssen) und mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert werden.

Interessant ist die Frage nach der eigenen spontanen Einschätzung oder Reaktion. Vielleicht ist es noch interessanter, nach der Lektüre des Buches diese Szenen noch einmal zu lesen. Hat sich der Blickwinkel, die Einschätzung verändert? Welche anderen Szenen lassen sich an Schulen oder in ihrem Umfeld beobachten? Es lohnt sich, auch nach Jahren der Berufserfahrung, immer wieder neu auf den eigenen Beruf zu schauen.

Elternabend

Elternabend 8b Anfang Oktober. Die neuen Fachlehrer*innen haben sich vorgestellt. Nun steht die Wahl der beiden Vertreter*innen der Klassenelternschaft an. Die bisherige Vorsitzende, Frau Oskolov, will nicht mehr kandidieren, ihre Stellvertreterin ist weggezogen. Frau Oskolov schildert die Aufgaben. Es sei nicht wirklich viel zu tun, aber es sei ein sehr reizvolles Amt. Dass sie selbst nicht mehr antritt, begründet sie mit ihrer langjährigen Tätigkeit und mit persönlichen Gründen.

Zwei, drei Eltern, die sich zumindest dem Namen nach kennen, schlagen sich gegenseitig vor und lehnen den Vorschlag dankend ab. Es gäbe sicher bessere, man habe nicht die nötige Zeit. Die meisten Eltern schweigen. Einige sind intensiv mit ihrem Smartphone beschäftigt. 15 Minuten sind bereits verstrichen. Nun wirbt die Klassenlehrerin für das Amt. Einige Mütter und Väter kennt sie aus dem letzten Schuljahr. Jeder ihrer Vorschläge wird von den übrigen Eltern dankend aufgegriffen. Nach weiteren zehn Minuten erklärt sich eine Mutter bereit, zu kandidieren, wenn sich eine weitere Person als ihr*e Stellvertreter*in wählen ließe. Allein könne sie das unmöglich stemmen. Schließlich erklärt sich ein Vater bereit – aber nur für das Stellvertreteramt. Erleichterung macht sich breit. Ob es noch weitere Kandidat*innen gebe, fragt die bisherige Vorsitzende in die Runde. Schweigen. Ob jemand eine geheime Wahl beantrage. Nein, abstimmen, sofort, geht es durch die Runde. Ob man einzeln oder die beiden als Paket wählen solle? Nein, eine Abstimmung. Alle sind erleichtert, als die Wahl mal wieder vorüber ist. Sichtlich entspannt hört man zu, was die Klassenlehrerin berichtet und was sie im Schuljahr vorhat.

Gespräch mit dem Schulleiter

Frau Marcello ist im dritten Jahr Lehrerin an einer vierzügigen Realschule. Sie unterrichtet Mathematik, Technik und Sport. Sie arbeitet gern an ihrer Schule, gleichwohl sieht sie große Veränderungspotenziale. Ihr schwebt vor, den Lehrkräften mehr Verantwortung für das Lernen der Schüler*innen zu übertragen, die Lehrkräfte drei, statt wie bislang zwei Jahre in einer Klasse unterrichten zu lassen und gleichzeitig die Stundenzahl jeder Lehrkraft in einer Klasse durch das Unterrichten möglichst mehrerer Fächer wo irgend möglich zu erhöhen. Die Lehrkräfte einer Klasse sollten ein wirkliches Team sein und als solches arbeiten. Sie lässt sich im Sekretariat einen Termin beim langjährigen Schulleiter geben. Zwei Wochen später sitzt sie ihrem Chef, Herrn Strobel, im Rektorat gegenüber. Er begrüßt sie freundlich, weist auf das leider begrenzte Zeitfenster hin und hört ihr dann aufmerksam und ohne Unterbrechung zu. Nach der Entfaltung ihrer Ideen bedankt sich Herr Strobel für ihr Mitdenken und ihr Interesse an der Weiterentwicklung der Schule. Frau Marcello könne als Junglehrerin ja nicht wissen, dass vor sechs Jahren an der Schule ein ähnliches Konzept diskutiert und dann verworfen worden sei. Im Übrigen – was auch der Zulauf zur Schule zeige – sei die Realschule hervorragend aufgestellt und die Kolleg*innen mit den zahlreichen laufenden Projekten mehr als genug gefordert. Fragliche Innovationen würden nur unnötige Unruhe und Unmut ins System bringen. Er hoffe weiter auf das große Engagement von Frau Marcello. Im Übrigen würde seine Tür immer offen stehen für weitere Gespräche.

Gesamtkonferenz

70 Kolleg*innen sitzen nun schon seit zwei Stunden in der Aula der Schule. Ein großes Schulentwicklungsvorhaben, für das eine Entwicklungsgruppe über zwei Jahre wichtige konzeptionelle Vorarbeit geleistet hat, steht kurz vor der Abstimmung. Die Spannung im Kollegium wächst. Wird man am Ende den Mut haben, so ein wichtiges pädagogisches Projekt zu verabschieden, das deutlich die Lernbedingungen der Schüler*innen verbessern und das Prestige der Schule steigern würde? Kollege Maier, langjähriges Mitglied des Personalrats meldet sich zu Wort. Für ihn sei das Projekt in der jetzigen Form inhaltlich noch nicht ausgereift. Er habe da noch zahlreiche Fragen. Nebenbei wolle er auch noch erwähnt haben, dass die Auswirkungen auf die Arbeitsbelastung der Kolleg*innen, vor allem der zahlreichen Teilzeitlehrkräfte nicht abzuschätzen seien. Es herrscht betretene Stille.

Lenkungsgruppe Eltern

Frau Gröbe ist im dritten Jahr Elternbeiratsvorsitzende. Zusammen mit ihrem Stellvertreter hat sie in ihrem zweiten Jahr ein schlagfertiges Elternteam (sie nennen es *Lenkungsgruppe Eltern*) geformt. Eine Reihe engagierte Eltern treffen sich nun einmal im Monat. Sie haben Aufgaben und Zuständigkeiten verteilt. Mit der

Schule zusammen konnten sie schon zwei Vortragsabende zu pädagogischen Themen für Eltern organisieren, die gut besucht waren (besonders der Abend zur Pubertät). Sie wirken jedes Jahr bei der Schulvorstellung mit und bringen ihre Anregungen ein. Als Vorsitzende treffen sie sich regelmäßig einmal im Monat mit der Schulleitung. Frau Gröbe hat darum gebeten, wenn in der Gesamtkonferenz auch die Eltern irgendwie betreffende Themen diskutiert werden, dort die Meinung der Eltern vortragen zu dürfen. So wird sie häufig zu Konferenzen eingeladen, an denen sie aber aus beruflichen Gründen (die Konferenzen sind nachmittags) nicht immer teilnehmen kann. Dann springt in der Regel ihr Stellvertreter ein. Andere Eltern aus der Lenkungsgruppe arbeiten in einem schulischen Bauausschuss und in einer pädagogischen Schulentwicklungsgruppe mit.

Schüler*innenschaft fordert Seifenspender

Die Schüler*innenschaft der Gesamtschule NN fordert die Ausstattung aller Toiletten und der Duschen in der Sporthalle mit Seifenspendern. Das sei in anderen Schulen Standard. In ihren Forderungen werden die Schüler*innen vom Elternbeirat der Schule unterstützt. Erste Gespräche mit der Schulleitung verliefen nicht gerade ermutigend. Schulleiterin NN wies auf die hohen Anschaffungskosten hin, die der Schule gerade nicht zur Verfügung stehen würden und seitens der Kommune in diesem Jahr nicht vorgesehen wären. Zudem seien Seifenspender in einer Schule extrem anfällig. Man habe ohnehin schon mit einem Vandalismus gegen Sachen zu kämpfen, der jedes Jahr hohe Kosten verursache. Völlig ungeklärt sei, wer die Seifenspender regelmäßig befüllen solle. Den Reinigungskräften, die jetzt schon überlastet seien, könne das niemand zumuten. Aber sie wolle das Thema beim nächsten Jour fixe mit der Gemeinde, der in sechs Wochen stattfinde, ansprechen. Die Vertreter der Schüler*innenschaft dürften dann gern nochmals nachfragen.

Elternsprechtag

Frau Hauff hat zwei Kinder am Gymnasium. Der jüngere Sohn, Lunis, besucht die neunte Klasse. Nun wartet sie vor einem kleinen Abstellraum, der heute dem Kollegen Dahan als Besprechungszimmer zugewiesen wurde. Sie steht schon knapp zehn Minuten. Eigentlich hätte sie in fünf Minuten den nächsten Termin wegen ihrer älteren Tochter. Endlich geht die Tür auf. Eine Mutter mit etwas gerötetem Gesicht verlässt den viel zu kleinen Raum, Frau Hauff wird hereingebeten. Die Luft ist schlecht. An der Wand hängen uralte Karten, wie Frau Hauff sie aus ihrer eigenen Schulzeit kennt. In den Regalen stapeln sich Kopierpapier und Toner für die Kopierer. Zwei Stühle stehen an dem winzigen Tisch. Frau Hauff macht sich Sorgen um ihren Sohn. Es laufe doch hoffentlich nicht auf eine Versetzungsgefährdung am Ende des Schuljahrs hinaus. Herr Dahan unterrichtet Mathematik in der Klasse. Sein Notebook liegt aufgeklappt auf dem Tisch. Ja, die Sorgen seien mehr

als berechtigt. Lunis habe in den letzten beiden Klassenarbeiten erst eine 4, dann eine 4–5 geschrieben. Also negative Tendenz. Dabei seien die Arbeiten wirklich nicht schwer gewesen. Mit der ganzen Klasse könne man nicht mehr so arbeiten, wie das in einer neunten Klasse vor Jahren möglich war. Die Jugendlichen würden die Schule nicht ernst genug nehmen. Sie würden ständig an ihrem Smartphone hängen. Die Leistungsbereitschaft, sich richtig anzustrengen, würde er bei den meisten vermissen. Leider in besonderer Weise auch bei Lunis. Hier sehe er gerade auch seine mündlichen Noten. Da käme schon lange nichts mehr. Also das würde in Mathematik ziemlich sicher auf eine 5 hinauslaufen. Aber noch sei ja ein knappes halbes Jahr Zeit. Lunis müsse sich einfach am Riemen reißen. Vielleicht müsse auch über Nachhilfe nachgedacht werden. Frau Hauff wagt schließlich zaghaft darauf hinzuweisen, dass Lunis bisher in Mathematik zwar nicht hervorragend war, aber sehr solide Ergebnisse gebracht habe. Und in anderen Fächern würde es gerade gut laufen, was Herr Dahan aber nicht gelten lässt. Der Stoff in der neunten Klasse ziehe eben an. Da müsse man sich schon mehr anstrengen. Man könne sich nicht auf den Lorbeeren von früher ausruhen. Frau Hauff eilt mit erhitztem Gesicht zu ihrem nächsten Gespräch.

AK Schulstruktur des Kultusministeriums

Frau Smuda ist langjährige und erfahrene Gymnasiallehrerin. Sie ist mit einem Teillehrauftrag auch in der Lehrer*innenbildung am Seminar tätig. Hin und wieder schreibt sie in einer pädagogischen Fachzeitschrift Aufsätze zu Schulentwicklungsthemen. Aufgrund ihrer Erfahrungen wurde sie Mitglied in einer Arbeitsgruppe des Kultusministeriums, die der Amtsspitze Vorschläge zur Weiterentwicklung der Schulstruktur machen soll. Frau Smuda kennt aus eigener Erfahrung die Problematik, dass immer wieder Schüler*innen vor allem der Unter- und Mittelstufe abgeschult werden (müssen). Sie weist im AK auf die eindeutigen Ergebnisse der Bildungsforschung hin, die ein längeres gemeinsames Lernen, mindestens bis Klasse 6 empfehlen. Der den AK leitende Ministerialrat blockt diesen Vorschlag als politisch nicht durchsetzbar ab und bittet um andere Vorschläge.

Beim Abendessen

Familie Peters sitzt beim Abendessen. Beide Eltern sind berufstätig. Frau Peters erkundigt sich danach, wie es ihren beiden Kindern – Marla ist sieben Jahre und geht in die zweite Klasse der Grundschule, der elfjährige Robin besucht die sechste Klasse der Realschule – heute in der Schule ergangen sei. Marla erzählt begeistert von ihrer Lehrerin und ihren neuen Schuhen. Und das Neueste von ihren Freundinnen. Robin hat nicht nur eine schlechte Note in Englisch bekommen. Er würde, erzählt er, sich ständig im Unterricht melden, aber Frau Agnelli, die Englischlehrerin würde ihn einfach nie drannehmen. Sie hätte ihn sogar geschimpft, weil er immer so vorlaut wäre und den Unterricht stören würde. Herr Peters sagt,

da könne man nichts machen, so seien die Lehrer*innen halt. Das wäre schon zu seiner Schulzeit so gewesen.

Elterninitiative zur Weiterentwicklung der Abschlussprüfungen

In der Region NN gibt es seit längerem einen Arbeitskreis engagierter Eltern aus verschiedenen Schulen. Sie stellen immer wieder konkrete Forderungen zur Verbesserung des Schulwesens. Die örtliche Presse berichtet regelmäßig. Im Mittelpunkt stehen derzeit Forderungen nach einer Reform der Abschlussprüfungen. Die regionale Landtagsabgeordnete kann einen Termin auf dem Kultusministerium für die Initiative erwirken. Mit großen Erwartungen fährt eine Delegation der Initiative in die Landeshauptstadt. Der zuständige Referent des Kultusministeriums wirkt freundlich und gut vorbereitet. Er hört sich die Forderungen der Elternvertreter*innen in aller Ruhe an. Er stellt vertiefende Fragen und zeigt da und dort Verständnis. Einen gewissen Reformbedarf gibt er gern zu. Er verweist auf die noch nicht allzu lange zurückliegenden Reformen in dieser Sache. Allerdings seien dem Kultusministerium weitestgehend die Hände gebunden. Insbesondere das Abitur sei wegen der Auflagen der Kultusministerkonferenz seitens eines Bundeslandes nur in ganz engen Spielräumen veränderbar. Nichts weniger als die bundesweite Anerkennung des Abiturs stehe auf dem Spiel.

Stammtisch

Es ist Mitte Juli. Die Sommerferien stehen bevor. Der Stammtisch hat sich schon deutlich gelichtet. Herr Hofer meint, dieses Jahr würde wohl ein sehr sonniges Jahr. Richtiges Urlaubswetter. Herr Frank – seine Kinder besuchen die örtliche Realschule – meint, dass er leider nur noch sehr wenige Urlaubstage übrig habe. Er sei an Pfingsten schon mit seiner Familie einige Tage in Urlaub gewesen. Bei richtig schlechtem Wetter. Herr Hofer meint, Lehrer*in müsste man eben sein. Dann hätte man jetzt sechs Wochen Ferien am Stück.

2 Wie Geschichte, Gesellschaft und Politik bis in die Gegenwart auf die Schule einwirken

Wir nähern uns der Schule, indem wir uns in Kapitel 2 zunächst die größeren Zusammenhänge, die die Schule bestimmen, anschauen. Dabei gehen wir in einem ersten Schritt (2.1) der Frage nach, wie die Schulen entstanden sind und sich zu ihrer heutigen Form entwickelt haben. In einem zweiten Schritt (2.2) zeigen wir, in welcher Abhängigkeit die Schulen zur Gesellschaft stehen. Und schließlich gilt es einen Blick auf die Steuerung der Schulen durch die Politik (2.3) zu werfen. Die Zeit steht nicht still. Auch die Schulen sehen sich immer wieder mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die der gesellschaftliche Wandel und technische Entwicklungen mit sich bringen. Doch ist zu beobachten, dass die Schulen im Hinblick auf Veränderungen relativ träge Systeme sind (2.4).

2.1 Die Vergangenheit prägt immer noch die Schule

Worum es in diesem Kapitel auch geht:

- Warum war früher Bildung nur den Mönchen und Geistlichen vorbehalten?
- Woher kommt eigentlich die Schulpflicht?
- Wie kam es zum dreigliedrigen Schulsystem?
- Was versteht man unter Reformpädagogik?
- Was hat es mit den PISA-Studien auf sich?

Wenn man die Gelegenheit hat, in verschiedenen Schulen herumzukommen, erlebt man eine große Vielfalt. Es gibt bunte, moderne Schulen teilweise mit beeindruckender Architektur. Andere Schulen machen einen alt-ehrwürdigen Eindruck. Wenn man eine ähnliche Schule in seiner eigenen Schulzeit besucht hat, meint man auch den gleichen Geruch wie vor vielen Jahren wahrzunehmen. Lange und hallende Flure, kunstvolle Türen. Jugendstilornamente in manchen städtischen Schulen aus der vorletzten Jahrhundertwende. Dann gibt es Betonbauten aus den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Decken sind niedriger gezogen, es kommt durch größere Fenster mehr Licht in die Räume. Aber an den Klassenzimmern selbst hat sich wenig geändert. Drei Tischreihen. Vorn ein Lehrerpult. In

manchem ehrwürdigen Klassenzimmer erscheint der Beamer an der Decke oder der Monitor an der Wand beinahe als Stilbruch. Natürlich gibt es auch moderne Schulkonzeptionen: Eine Architektur, die signalisiert, dass Kinder und Jugendliche willkommen sind. Klassenzimmer, die nicht nur größer sind, sondern Raum für vielfältige Aktivitäten und unterschiedliche Lerngelegenheiten bieten und eine Fülle von Materialien enthalten.

Nicht nur viele Klassenzimmer werden nun schon seit über 100 Jahren als solche genutzt. Mehr, als man es vielleicht auf den ersten Blick ahnt, ist die Schule durch die Vergangenheit geprägt. Ein paar Stichworte, die sich im Laufe des Buches entfalten werden, seien hier schon genannt: Vormittagsschule, Schulverfassung, Hierarchien an der Schule, das Gefühl der Eltern, in der Schule irgendwie fremd zu sein usw. Deshalb ist ein Blick in die Vergangenheit, wenn man die Schule verstehen will, sehr hilfreich. Vieles am heutigen Schulsystem versteht man besser, wenn man die Wurzeln kennt. In aller Kürze wollen wir vor allem auf solche Wurzeln, Kräfte oder Weichenstellungen hinweisen, die bis heute in den Schulen wirksam sind.

Mittelalter – Macht und Einfluss einer Minderheit durch Bildung

Beginnen wir mit einem kurzen Blick ins frühe Mittelalter, als es noch keine Schulen für alle gab. Im Mittelalter waren Schulen fast ausnahmslos Klosterschulen und mit der Absicht auf eine geistliche Laufbahn – nämlich Mönch zu werden – verbunden. Die Fähigkeit des Lesens und Schreibens war dementsprechend weitestgehend auf den geistlichen Stand reduziert. Das hatte zur Folge, dass auch in der (Staats-)Verwaltung lange Zeit in den Kanzleien für Schreibgeschäfte (Korrespondenz, Verträge etc.) auf Geistliche zurückgegriffen werden musste. Das war nicht nur in der europäischen Kultur des Mittelalters so. Es handelt sich hier um ein Muster, das auch in früheren und anderen Kulturen seit der Erfindung der Schrift so ähnlich ausgeprägt war: Es gab eine Klasse oder Kaste, der das »Herrschaftswissen«, das sich durch Lesen, Schreiben und auch mathematische Kenntnisse ergab, vorbehalten war. Bildung schaffte Macht und Einfluss. Sie diente dem Machterhalt. Das ist auch heute noch so: Mit Bildung versuchen Eltern, drohendem gesellschaftlichem Abstieg ihrer Kinder entgegenzuwirken oder die Grundlagen für sozialen Aufstieg zu legen.

Beginnende Neuzeit – Chance für eine etwas größere Bildungsbeteiligung

Im späteren Mittelalter und der beginnenden Neuzeit führte die Erfindung des Buchdrucks zu einer Zunahme der Zahl der Schulen. Der Buchdruck – Dokumente waren jetzt plötzlich billiger und in großer Zahl verfügbar – machte Lesen und Schreiben insbesondere für die städtische Oberschicht (Patriziat und wohlhaben-

des Bürgertum) attraktiver. Kirchen und Fürsten hatten im Zuge der Reformation und Gegenreformation ein großes Interesse, über Schulen die Jugend im Sinne des jeweiligen Glaubens zu erziehen. Das unterstützte den Trend zu zahlreichen Schulgründungen in den Städten. Diese Schulen waren Lateinschulen, man musste Schulgeld bezahlen. Man lernte im Wesentlichen Latein lesen und schreiben und auch lateinisch zu sprechen. Aber auch liturgische Inhalte und etwas Mathematik gehörten zu dem, was gelernt werden musste. Damit schuf die Lateinschule den Zugang zur grundsätzlich lateinischsprachigen Universität. Latein war an allen europäischen Universitäten – deren Zahl noch überschaubar war – die Verkehrssprache, so ähnlich wie heute Englisch. Damit bot die Lateinschule für städtische Bürgerkinder entscheidende Grundlagen für das Erlernen von nicht handwerklichen Berufen, insbesondere für Berufe (z. B. in der Verwaltung, im Rechtswesen, im Handel, in der Wissenschaft), in denen Lesen und Schreiben und mathematische Kenntnisse erforderlich waren. Bildung diente dem Stuserhalt.

Die ländliche Bevölkerung (ca. 90 Prozent, in der Regel auch in der Landwirtschaft tätig) und sehr große Teile der städtischen Bevölkerung (Knechte, Tagelöhner, Handwerker und ebenso die Frauen) waren von der Bildung ausgeschlossen. Für sie fand der Wissenstransfer vom Vater zum Sohn, von der Mutter zur Tochter in der Familie und bestenfalls im Dorf statt. Alles, was man zu lernen hatte, konnte man vom eigenen Vater bzw. der Mutter und in der Dorfgemeinschaft lernen. Aber im Prinzip waren der Vater und die Mutter die begrenzenden Faktoren, was in einer Zeit mit wenig Mobilität nahezu Stillstand im Hinblick auf Fortschritt bedeutete. Etwas anders sah es bei Handwerkern aus. Dort lernte man vom Meister, was aber in vielen Fällen zunächst der eigene Vater gewesen sein dürfte.

Adlige Kinder mussten in diesen Zeiten keine Schule besuchen. Für manche Zweit- oder Drittgeborene, die nicht erben konnten, wurde eine geistliche Laufbahn mit entsprechenden Aufstiegsmöglichkeiten (Abt, Domherr, Äbtissin, Nonne etc.) vorgesehen. Später zu Beginn der Neuzeit, als der Wert von Bildung erkannt worden war, wurde es üblich, die männlichen adligen Kinder in die Obhut eines Hauslehrers zu geben. Auch Bildungsreisen durch Europa dienten – später auch für großbürgerliche Kinder – der Horizonterweiterung.

Vergegenwärtigt man sich dieses Bild, stellt man fest, dass das, was heute Selbstverständlichkeit und aus unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist, die Schule für alle, die Schulpflicht, die Weitergabe zentralen Wissens und wichtiger Kompetenzen, eine relativ neue Erscheinung ist.

Die Zeit der Aufklärung – Fortschritte in der eigenen Meinungsbildung

Die zaghafte Demokratisierung des Lesens und Schreibens infolge des Buchdrucks und einer ersten städtischen Bildungsexpansion trug durchaus Früchte, wenn auch nicht unbedingt immer die erwünschten. Für den Adel und die Kirchen war

das selbstständige Nachdenken mündig gewordener Bürger*innen eher bedrohlich. Sich selbst durch Bücher bilden und eine eigene Meinung fundiert (durch den Verweis auf Literatur) begründen zu können, war ein großer Fortschritt. Ob Wissenschaft, Literatur oder Philosophie – es hatte eine Dynamik eingesetzt, die es so vorher noch nie gegeben hatte. Aus der geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters kommend zeichneten sich Ansätze einer offeneren Gesellschaft ab. Freilich blieben diese Ansätze – hier kurz und plakativ zusammengefasst unter dem Begriff der Aufklärung – meist auf wenige Intellektuelle und deren Gedanken beschränkt. Es war ein langer und mühsamer Weg von den ersten (revolutionären) Gedanken zur Bildung für alle, zu Demokratie, zu Emanzipation, zur Pressefreiheit, zur Meinungsfreiheit – kurz zu unserer heutigen offenen Gesellschaft. Aber mit der Verbreiterung der Bildungsbasis, mit den neuen wissenschaftlichen Ansätzen war eine unumkehrbare Dynamik vorhanden. Und noch heute ist eine Erwartung an die Schule, dass sie den Kindern nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch den selbstständigen Umgang damit und das eigenständige, kritische Denken ermöglicht.

Die Umwälzungen des 19. Jahrhunderts – Schule für alle und die Entstehung eines dreigliedrigen Schulsystems

Und dann zeichneten sich weitere umstürzende Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab und brachen sich vor allem im 19. Jahrhundert Bahn. Die rapide Ausbreitung der Maschinen und die Zunahme von Fabriken mit industrieller Fertigung drängten den Menschen neue Zeitabläufe auf und diktierten vielfach den Takt. Drei Bereiche waren es hauptsächlich, die sich gegenseitig bedingten, aufschaukelten. Zunächst zaghafte, dann sehr radikale Veränderungen in der Landwirtschaft (1) stießen ein unglaubliches exponentielles Bevölkerungswachstum (2) an, das einherging mit einer rasanten Industrialisierung (3).

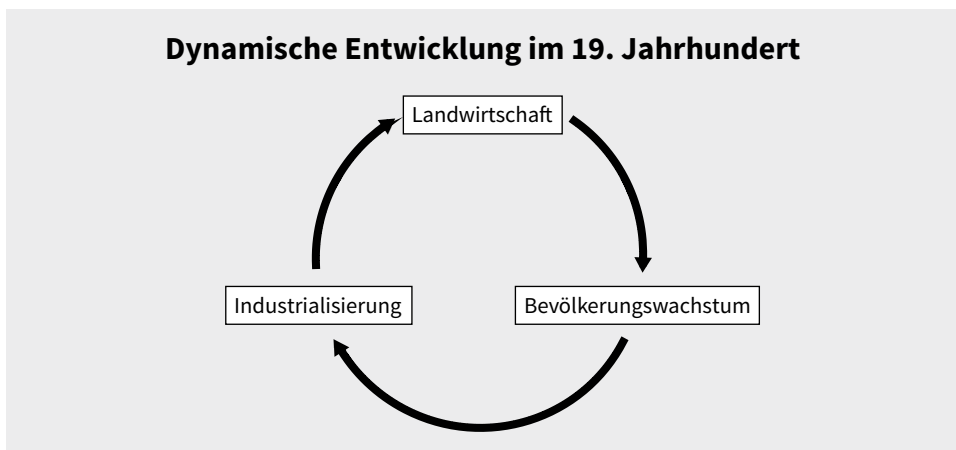


Abb. 1: Dynamische Entwicklung im 19. Jahrhundert

Interessant dabei ist aber, dass sich innerhalb von 100 Jahren mit der mehrjährigen Volksschule ein Grundbildungsansatz für alle bis hin zur allgemeinen Schulpflicht durchgesetzt hatte. An die Volksschule schlossen sich immer mehr weiterführende Schulen nahezu flächendeckend an. Bildungsbeflissene Bürger*innen gründeten Ende des 19. Jahrhunderts für ihre Töchter zunehmend auch weiterführende Schulen für Mädchen (die sogenannten höheren Töchterschulen).

Wie angedeutet, waren die Eltern bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die mehr oder weniger einzigen Lehrer*innen ihrer Kinder. Eine sich allerdings zunehmend industrialisierende Gesellschaft und der Bedarf nach besser geschulten jungen Menschen für den neu entstandenen Arbeitsmarkt ließen zunächst eine Grundbildung für alle erstrebenswert erscheinen. Damit war die Idee der Volksschule und der Schulpflicht geboren. Allmählich konnte diese gegen den Widerstand vor allem der ländlichen Bevölkerung auch durchgesetzt werden. Dabei ging es nicht so sehr um den Verlust des Erziehungsmonopols der Eltern als vielmehr um den vermeintlichen oder tatsächlichen Ausfall der Kinder als Hilfskräfte in der familiären Landwirtschaft. Mit der Halbtagsschule (Vormittagsschule) schien diesbezüglich ein für viele Jahrzehnte tragfähiger Kompromiss gefunden zu sein. Fortan teilten sich also Elternhaus und Schule die Bildungs- und Erziehungsverantwortung. Allerdings war die Aufgabenverteilung so geregelt, dass der Schule eher die Bildungsfunktion, dem Elternhaus eine größere Bedeutung bei der Erziehung zugeschrieben wurde.

Dass es um die Schulbildung in qualitativer Hinsicht in der Praxis und vor allem auf dem Land sehr schlecht stand, lag am Mangel an qualifizierten Lehrkräften. Dass diese kaum auskömmlich bezahlt wurden, trug neben der fehlenden Qualifikation – die Lehrer*innenbildung musste sich erst noch etablieren – zur Misere bei.

In der sich rapide industrialisierenden Gesellschaft war sich nicht nur der Staat der Bedeutung der Schulpflicht für seine zukünftige Existenz bewusst, sondern wurde insbesondere die höhere Bildung auch vom noch kleinen, aber wachsenden Bürgertum nun schnell als Chance für den gesellschaftlichen Aufstieg oder für den Klassenerhalt erkannt. Das führte insbesondere zum Ausbau und der Weiterentwicklung der städtischen, vor allem der weiterführenden Schulen und zu zahlreichen Schulneugründungen. Zu beobachten ist, dass dabei unterschiedliche Schwerpunkte angeboten wurden. Das höchste Ansehen hatten und den unbestrittenen Zugang zu den Universitäten gewährleisteten die philologischen (die sogenannten humanistischen) Gymnasien mit hohem Anteil an Latein und Griechisch in der Stundentafel. Realgymnasien legten im Gegensatz dazu zudem einen Schwerpunkt auf die immer bedeutender werdenden Naturwissenschaften und die modernen Fremdsprachen. Andere Schulen (z. B. die späteren Realschulen) hatten einen eher unmittelbar berufsbezogenen Ansatz. Somit hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die zum Teil bis in die Gegenwart maßgebliche Dreigliedrigkeit der weiterführenden Schulen – Volksschule, Mittel- oder Real-

schule, Gymnasium – herausgebildet. Die Hürden auf eine höhere Schule, insbesondere auf ein Gymnasium zu kommen und mit dem Abitur eine Zugangsbe-
rechtigung zur Universität zu erhalten, waren hoch. Allerdings entstanden nun
auch – um den industriellen Bedarf zu sichern – Fachhochschulen in unterschied-
lichen technischen Sparten, die sicher gerade für die fachwissenschaftlich-techni-
sche Entwicklungsdynamik der Industrialisierung in Deutschland eine nicht zu
unterschätzende Rolle spielten.

Neben der verpflichtenden Volksschule mit ihrem Grundbildungsansatz für al-
le versuchte man dem großen Bedarf nach möglichst nicht akademischen Arbei-
tern, Angestellten und Handwerkern durch berufsbezogenerer Schulen gerecht zu
werden. Aus ihnen gingen die Realschulen oder Mittelschulen hervor. Die höhere
Bildung und mit ihr der Universitätszugang waren bis weit ins 20. Jahrhundert
hinein ausschließlich den Gymnasien vorbehalten.

In den Schulen selbst herrschte in der Regel ein strenges Regiment. Gleichwohl
gewann die Schule zunehmend als Versprechen für eine erfolgreiche Zukunft an
Bedeutung. Individuellen Bildungs- und Aufstiegsabsichten war aber weitgehend
durch Aufnahmebeschränkungen ein Riegel vorgeschoben. Der Staat fürchtete
sich vor allzu vielen, möglicherweise arbeitslosen Akademiker*innen. Und die
etablierten Schichten legten sehr viel Wert darauf, den Zugang zu höherer Bildung
möglichst auf ihresgleichen zu beschränken, dazu nutzten sie vor allem die an sich
an realer Bedeutung verlierenden alten Sprachen. Bis heute kann man gelegentlich
erkennen, dass die Wahl von Latein als Fremdsprache genutzt wird, um einen so-
zialen Unterschied zu signalisieren. Man kann es auch so ausdrücken: Das noch
verhältnismäßig kleine Bürgertum wollte die breite gesellschaftliche Unterschicht
von der höheren Schulbildung ausschließen.

Die Halbtagsschule und die traditionelle Dreigliedrigkeit des deutschen Schul-
systems haben weitgehend unbeschadet das 20. Jahrhundert überlebt und sind eine
späte Erinnerung an die Ausgangslage und ein mittlerweile nicht unumstrittenes
Erbe des 19. Jahrhunderts. Allerdings wurde die Dreigliedrigkeit des Schulsystems
nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr im Hinblick auf die sozialen Klassen oder
mit dem voraussichtlichen Bedarf von Arbeitern und Arbeiterinnen sowie Ange-
stellten begründet, sondern zunehmend mit der unterschiedlichen Begabung und
Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen.

Schule im 20. Jahrhundert – fünf Schlaglichter

Mädchenbildung

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts endete die Schulpflicht für Mädchen meist im
Alter von 15 oder 16 Jahren. Weiterführende Schulen waren nicht vorgesehen. In
den letzten 20 Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurden allerdings von
Zusammenschlüssen von Bürger*innen oder von Frauenvereinen Möglichkeiten

einer gymnasialen Bildung auch für Mädchen geschaffen. Von einem flächendeckenden Angebot kann allerdings nicht die Rede sein. Erst ab 1908 wurde systematisch eine gleichwertige Bildung von Mädchen aufgebaut. Es war folgerichtig, dass sich daran dann auch der Zugang zur Universität für Mädchen anschloss und Frauen nun den Zugang zu völlig neuen Berufsbildern (z. B. Ärztin) ermöglichte. Die Schulbildung fand vielfach noch monoedukativ statt, also in getrennten Schulen für Jungen und Mädchen. Erst ungefähr um das Jahr 2000 hat die Zahl der Mädchen – beispielsweise an den Gymnasien – die Zahl der Jungen erreicht.

Reformpädagogik

Schon im Ausgang des 19. Jahrhunderts und dann vor allem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gab es Widerstand gegen die Pauk- und Drillschule, wie sie nahezu überall anzutreffen war. Zahlreiche Ansätze, teilweise von Schulpraktiker*innen, teilweise von Hochschulprofessor*innen bemühten sich um Reformen, die auch heute immer wieder in den Debatten um eine verbesserte Pädagogik eine Rolle spielen. Die unterschiedlichen Ideen dieser Zeit fasst man unter dem Begriff Reformpädagogik zusammen. Dem Pauken und Drillen und Strafen, wie es gängige Praxis war, setzte man das teilweise freie Lernen entgegen. Dabei ging man davon aus, dass durch die Selbsttätigkeit der Schüler*innen deren Motivation und Selbstständigkeit nachhaltig gefördert würden. Dem Autoritarismus – viele Lehrkräfte waren ehemalige Soldaten – setzte man Elemente der Selbstbestimmung in der Schulgemeinschaft entgegen, mit der Absicht, auf diese Weise die Demokratiefähigkeit der Jugendlichen zu fördern. Handlungsorientierter Unterricht, erlebnispädagogische Elemente mit vielen unterschiedlichen Formen des Spielens (vom freien Spiel über das Bewegungsspiel bis zum Schauspielen) sollten die Lebensfremdheit der Schulen ebenso durchbrechen wie fächerübergreifender Unterricht in Projekten oder Epochen. Bis heute spielen reformpädagogische Ansätze eine große Rolle, wenn es um Schulentwicklungen geht. Auf die Dauer hat die Reformpädagogik allerdings nicht das staatliche Schulwesen grundlegend verändern können. Vor allem private Schulen (sogenannte Freie Schulen) haben sich reformpädagogische Ansätze auf die Fahnen geschrieben, allen voran die Landerziehungsheime. Eine größere Verbreitung finden die Montessori-Schulen. Neuerdings gibt es wieder einige Jenaplan-Schulen, die eine ganze Reihe von reformpädagogischen Elementen in sich vereinigen.

Missbrauch der Schule im Nationalsozialismus

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Schulen im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie missbraucht. Lehrpläne und Schulbücher transportierten mehr oder weniger offen nationalsozialistisches Gedankengut. Die Schulen dienten auch der Indoktrination der Kinder und Jugendlichen. Gleichzeitig waren die Schulen ein Ort potenzieller gegenseitiger Bespitzelung: Lehrkräfte mussten vor-